„... um ihren Göttern Augen zu schenken"

Der Wunsch nach einem Gott mit Gesicht – von Kinderzeichnungen bis zu „Game of Thrones"

Matthias Werner

„Ich stelle mir Gott wie einen alten Mann vor. Mit sehr guten Augen, daß er uns immer sehen kann"[1]. So kommentiert eine damals zwölfjährige Schülerin ihre Zeichnung, die sie 1992 im Rahmen eines Forschungsvorhabens von Helmut Hanisch anfertigte. In einer Doppelstudie untersuchte dieser die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Schülerinnen und Schülern (im Alter von 7 bis 16 Jahren); dies anhand von „1471 Zeichnungen von Kindern und Jugendlichen, die religiös erzogen worden sind."[2] Als Ort bot sich dem Autor zufolge der „Kirchenbezirk Heidenheim, der traditionell kirchlich geprägt ist"[3], an. Parallel weitete sich der Blick auf das (auch heute noch spannende) Gottesbild „von nicht-religiös erzogenen Kindern und Jugendlichen."[4] Ein geeignetes Feld dazu bot der noch recht neu gewonnene Zugriff auf eine überwiegend atheistisch geprägte Schülerinnen- und Schülerschar: „Die Möglichkeit zu einer solchen Untersuchung ergab sich nach der Wiedervereinigung Deutschlands. Mit Ausnahme der wenigen christlich erzogenen Kinder und Jugendlichen kann man im allgemeinen bei jungen Menschen, die in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik aufgewachsen sind, davon ausgehen, daß sie von der christlichen Religion weitgehend ungerührt blieben."[5] So entstanden hier – zeitgleich zur Erhebung in und um Heidenheim – weitere 1187 Zeichnungen, nun auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, überwiegend an Leipziger Schulen.[6]

---

[1] Hanisch, Helmut, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart und Leipzig 1996, 46.
[2] Ebd., 19.
[3] Ebd., 30.
[4] Ebd., 109.
[5] Ebd., 109.
[6] Vgl. ebd., 115–118.

Die Zeichnungen und Bilder, vielleicht aber sogar eher noch die unaufgefordert beigefügten Kommentare und Anmerkungen der Schülerinnen und Schüler, bieten auch 30 Jahre später einen höchst spannenden Einblick in die Vorstellungswelt Heranwachsender.

„Gott mit Blick auf die Menschheit. Er versucht für das Glück auf der Erde zu sorgen und den Frieden einzuhalten. Ohne Erfolg leider. Er bemüht sich, für Recht zu sorgen. Er hat für jeden ein Auge: für Arme und für Reiche und für Diebe. Eine schwierige Aufgabe"[7], formuliert dabei eine weitere, ebenfalls zwölfjährige Schülerin. Der Unterschied zum ersten Zitat? Nun, zunächst möchte man rückfragen: welcher Unterschied denn? Oder wäre ohne Weiteres zu vermuten gewesen, dass das erste Zitat von einer religiös sozialisierten baden-württembergischen, das zweite hingegen von einer nicht-religiös sozialisierten sächsischen Schülerin stammt?

Neben der vielfach erforschten Gemeinsamkeit, „dass im Grundschulalter anthropomorphe Gottesdarstellungen bei Weitem überwiegen"[8], sticht vor allem die Bezugnahme auf den Sehsinn dieses Gottes – ja, dieses Wortspiel muss an dieser Stelle sein – *ins Auge*. Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass die bisweilen holzschnittartige Verkürzung der Gottesvorstellungen von Kindern als »anthropomorph« den Kern der Sache nicht unbedingt ausschöpfend trifft; vielmehr ist auch Heranwachsenden in der Regel klar und wichtig, dass es sich dabei um eine Übersteigerung, um ein *Mehr-als* das die menschliche Seinsebene Betreffende handelt. So begegnet zum Beispiel nicht selten die „Vorstellung des millionenfach beohrten Gottes"[9], durch die Kinder in Wort und Bild klarzumachen suchen, dass menschliche Anleihen in der Beschreibung eines nicht greifbaren Elements nicht automatisch zur Folge haben, dass dieses Element als Mensch oder menschlich gedacht und imaginiert wird: „Wenn Kinder Gott auffällig häufig »anthropomorph« darstellen, dann bedeutet das noch lange nicht, Gott sei ein Mensch wie wir. Die Kinder bedienen sich – wie auch die Bibel – anthropomorpher Symbole,

---

[7] Ebd., 146.

[8] Ritter, Werner H./Simojoki, Henrik, Gott, Gottesbilder und Kinder, in: Hilger, Georg/Ritter, Werner H./Lindner, Konstantin/Simojoki, Henrik/Stögbauer, Eva, Religionsdidaktik Grundschule. Handbuch für die Praxis des evangelischen und katholischen Religionsunterrichts, München 2014, 169–187, hier 172.

[9] Ebd., 173.

um so Eigenschaften seines Verhältnisses zu ihnen auszudrücken. Dass er unsichtbar und ganz anders und mehr ist als ein Mensch, das drücken sie »anthropomorph« aus"[10]. In dieser Bildwelt bewegen sie sich, versuchend, ihre eigenen Vorstellungen zu artikulieren.

> „Bildhaft meint schließlich: Weil Gottes Wirklichkeit letztlich alle unsere sprachlichen, denkerischen und expressiven Möglichkeiten kategorial übersteigt, können wir uns ihr ausschließlich in Bildern, Zeichen und Symbolen hinweishaft nähern, sie umkreisen und umschreiben, aber nicht auf den Begriff oder gar in den Griff bekommen – Gott bleibt all unseren Vorstellungen immer voraus und ist »größer«, anders als diese."[11]

Da bereits Kinder diese Übersteigerungen von sich aus kreativ anwenden und versuchen, sich damit einem Mysterium tastend zu nähern, kann es als die zentrale Herausforderung angesehen werden, „[a]nthropomorphe Gottesbilder als legitim an[zu]erkennen, aber nicht [zu] fixieren"[12], denn „[e]in Religionsunterricht, der sich einseitig an die anthropomorphe Vorstellungswelt der Kinder anschmiegt, enthält keine Entwicklungsanreize mehr – was die Gefahr erhöht, dass sich die anfangs noch erschließungsmächtigen Bilder mit der Zeit zu Klischees verfestigen. Umso wichtiger ist es daher, die von [Anna-Katharina] Szagun namhaft gemachten »transzendenzbezogenen Elemente« kindlicher Gottesbilder didaktisch stark zu machen und Sensibilität für symbolkritische Äußerungen von Kindern zu entwickeln."[13]

Wenn man diesen Ausführungen folgend das Gesicht[14], das Auge bzw. den Sehsinn Gottes als zwar anthropomorphes, aber dennoch transzendenzbezogenes Element begreift, ist damit die Vorstellung –

---

[10] Hilger, Georg, Eine Theologie des Radierens. Wie Kinder an ihren Gottesvorstellungen arbeiten, in: KatBl 125 (2000), 162–170, hier 170.

[11] Ritter/Simojoki, Gottesbilder und Kinder, 175f.

[12] Ebd., 182.

[13] Ebd., 182f.

[14] „Eine Reihe von Kindern und Jugendlichen bevorzugt es, Gott als Gesicht darzustellen." (Hanisch, Helmut, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart und Leipzig 1996, 35.) Dies scheint derart auffällig, dass neben „Gott als Mann", „Gott als Frau" und „Gott als Geist" dies zu einer von nur vier Unterkategorien der Analyse der Bildinhalte wurde (vgl. ebd.).

und vielleicht auch der Wunsch – verbunden, dass dieser Gott, so es ihn denn giþt, sieht. Genauer: *mich* sieht. „Dominierend ist und bleibt Gottes Gesicht. Die Gottes-Gesichter-Bilder lassen erkennen, wie die Kinder entscheidende zwischenmenschliche Beziehungserfahrungen, die sich im freundlich zugewandten Gesicht visuell verdichten, auch auf Gott übertragen"[15], so Frieder Harz im Anschluss an seine Auswertungen von Gottesbildern in Gottes-Bildern, die ähnlich gelagerte Schlüsse erlauben. Allerdings darf auch nicht verschwiegen werden, dass diese Übertragungen von zwischenmenschlichen Erfahrungen auf den Blick und das Angesehenwerden durch Gott durchaus ambivalent sein können. So divergiert bereits in Hanischs Studie die Einschätzung und Wertung dieses Blicks.[16]

„... so meine Art von Gott"

Grundsätzlich zeigt sich hier jedoch eine Vorstellung, die nicht nur in Kinderzeichnungen, sondern auch in verbalen Ausführungen Jugendlicher zu finden ist:

> „Ich bin aber eben auf der anderen Seite genauso eingestellt, dass ich sag: ‚Ich glaub auch bisschen an was Höheres'. Für mich ist dieses Höhere so eine Art – ich sag gern meine Art Schutzengel, ich sag mit Absicht nicht Gott, sondern ich persönlich sehe in einem Engel eher so meine Art von Gott, ob das vielleicht sogar eine Seele von einem verstorbenen Verwandten ist, von Freunden, von einem vergangenen Ich, man weiß es nicht, aber dass einfach irgendwas da ist, was über mich wacht. Und das zu wissen, also was ich mir einbilde zu wissen, das hilft definitiv in vielen Situa-

---

[15] Harz, Frieder, Beispiele zur Entwicklung von Gottesbildern der Kinder, abrufbar unter: https://www.frieder-harz.de/pages/rel.paedagogische-beitraege/theologisch-religionspaedagogische-stichworte/gottesbilder/beispiele-zur-entwicklung-der-gottesbilder-von-kindern.php, (Zugriff am 21.09.2021).

[16] „15 Jahre – männlich: Gott ist barmherzig. Er hilft jedem. Er hat immer ein fröhliches Gesicht. Er schaut auf uns herab und achtet darauf, daß uns nichts passiert. 16 Jahre – männlich: Gott ist groß, lange, weiße Haare; alt; er hat einen Bart; er trägt einen skeptischen Blick im Gesicht" (Hanisch, Helmut, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart und Leipzig 1996, 38).

tionen, also einfach so, wenn man denkt: ‚Hey, da ist jemand, der wacht über dich, der passt bisschen auf dich auf, der guckt, dass du nicht auf falsche Wege kommst‘, das stärkt natürlich schon und auch in gewissen Situationen.“ (Agnes, w, 18 Jahre, rk, Ethikunterricht, berufliches Gymnasium)[17]

So bleibt festzuhalten: Wenn Menschen, belegt ist dies zumindest für Kinder und Jugendliche, sich einen Gott oder mehrere Götter vorstellen, so hat dieser ein Gesicht – und das, um die Erde, um mich zu sehen; zunächst unabhängig davon, ob man dies als liebenden Blick oder Überwachung empfindet. In Zeichnungen ist diese Grundannahme dabei vielen Kindern sogar so wichtig, dass sie diese mit zusätzlichen Attributen untermauern. Besonders häufig begegnet dabei ein Gegenstand, mit dem Gott sodann seinen Blick bündelt: „Anna, Schülerin eines dritten Schuljahres [...] hat [...] für ein theologisches Problem eine bildnerische Form gefunden: Gott als den für sie Fernen und ihr zugleich Nahen stattet sie mit einem Fernrohr aus, mit dem er auf die Menschen schaut.“[18] Dabei kommt die Idee, Gott mit einem Fernrohr auszustatten, nicht nur religiös sozialisierten Kindern – in der Studie Hanischs greifen auch aus der Gruppe der nicht-religiös sozialisierten Kinder „14 Kinder [...] auf dieses Motiv zurück. In ihren Kommentaren erläutern sie, daß Gott die Welt beobachtet und bewacht.“[19] Dies zeigt, dass die Vorstellung eines Gottes, der Augen hat und – mit oder ohne Hilfsmittel – auf die Menschen schaut, nichts mit einem Bekenntnis an ihn zu tun hat, sondern genuin zur Imagination eines Gottes dazuzugehören scheint.

---

[17] Schweitzer, Friedrich/Wissner, Golde/Bohner, Annette/Nowack, Rebecca/Gronover, Matthias/Boschki, Reinhold, Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht (Glaube – Wertebildung – Interreligiosität. Berufsorientierte Religionspädagogik, Band 13), Münster 2018, 227f.

[18] Hilger, Georg, Eine Theologie des Radierens, 162.

[19] Hanisch, Helmut, Die zeichnerische Entwicklung des Gottesbildes bei Kindern und Jugendlichen, Stuttgart und Leipzig 1996, 182.

Interreligiöse Anschlussfähigkeit: „... denn obwohl du ihn nicht sehen kannst, so sieht Er doch dich."

Auch wenn jüdische oder muslimische Kinder nie ein Bild von Gott mit Stift und Pinsel zeichnen würden, so ist das bisher beleuchtete, grundlegende Motiv des Blicks Gottes doch interreligiös anschlussfähig. So findet sich in einem der bekanntesten Hadithe, nämlich im hadîth Djibrîl – dem „Gabrielshadith"[20] –, folgende in der islamischen Welt wohlbekannte Erzählung.

> „Als wir eines Tages mit dem Gottgesandten – Gott segne ihn und gebe ihm Heil! – beisammen saßen, trat plötzlich ein Mann vor uns hin, der strahlendweiße Gewänder trug und pechschwarzes Haar hatte. Keine Spuren einer Reise waren an ihm zu sehen, und keiner von uns kannte ihn. Der Mann setzte sich dann zum Propheten – Gott segne ihn und gebe ihm Heil! –, lehnte seine Knie gegen die Knie des Propheten und legte seine Handflächen auf seine Oberschenkel. [...]
> Er sagte dann: ›Berichte mir über das Guttun!‹ Der Prophet antwortete: ›[Guttun bedeutet,] daß du Gott dienst, als ob du Ihn sehen könntest, denn obwohl du ihn nicht sehen kannst, so sieht Er doch dich.‹"[21]

Zwischenfazit

Es bleibt dabei: Wenn sich Menschen – unabhängig davon, zu welcher Religion sie sich bekennen; ja, sogar unabhängig davon, ob sie überhaupt religiös sind – einen Gott vorstellen, dann soll dieser sehen können. Alles andere wäre ja auch unsinnig – wozu sollte man sich einen blinden Gott vorstellen? Welche Funktion sollte dieser ha-

---

[20] Eine Erzählung, in der ein unbekannter Fremder dem Propheten Muhammad Fragen stellt und erst im Nachhinein klar wird, dass der Fragende der Engel Gabriel war. Dieser Hadith ist auch dadurch sehr bekannt, dass er an zweiter Stelle unter den (42) berühmten „Vierzig Hadithen" von an-Nawawî zitiert ist, und zwar in einer längeren Fassung aus dem Sahîh Muslim.

[21] Yaḥyā ibn Sharaf al-Nawawī, Das Buch der Vierzig Hadithe, Kitāb al-Arba'īn, mit dem Kommentar von Ibn Daqīq al-'Īd, aus dem Arabischen übersetzt und herausgegeben von Marco Schöller, Frankfurt a. M. und Leipzig 2007, 31.

ben? Und: Wäre das dann überhaupt *Gott*? Wenn es schon einen Gott gibt, dann sollte dieser zumindest auch sehen können ...

Von der Kinderzeichnung zum worldbuilding

Unter dem Begriff des »worldbuilding«, im deutschsprachigen Kontext meist als »Welt(en)schöpfung« wiedergegeben, versteht man den Prozess, eine imaginäre Welt zu konstruieren, die in sich stimmig erscheint. Dabei kann sich das Betätigungsfeld der Fantasie so vielfältig darstellen wie es die Elemente der realen Welt, die es zu transformieren gilt, selbst hergeben; denn auch fantastische, fiktive Welten haben und brauchen Geographie, Geschichte, Kultur, Sprachen ...

Dabei bedeutet »fantastisch« keineswegs unrealistisch oder gar weltfremd. Vielmehr bieten die Autorinnen und Autoren dieser Gattung immer wieder Versatzstücke der den Lesenden vertrauten Kultur, um ihre Geschichten und erdachten, »aufgebauten« Welten glaubhaft und zugänglich erscheinen zu lassen – immerhin soll der lesende Gast immer wieder das Gefühl haben, Anschluss zu finden, um sich auf diese riesige neue Welt einlassen zu wollen. So gibt es auch in Fantasy-Welten Sportereignisse (man denke an Quidditch), Familienfeste (z. B. der 111. Geburtstag von Bilbo Beutlin) – und Religionen. Aber: Welchen Stellenwert diese Elemente bekommen, wie explizit sie integriert oder lediglich unterschwellig angedeutet werden, das unterscheidet sich von Welt zu Welt, von Autor zu Autorin.

Ein Autor, in dessen Werk vor allem Religionen und der Glaube an Gott bzw. Götter eine wichtige Rolle spielen, ist George R. R. Martin, Verfasser der (noch nicht abgeschlossenen) Romanreihe „A Song of Ice and Fire", auf welcher wiederum die äußerst erfolgreiche TV-Serie „Game of Thrones" basiert.[22] Für die von ihm erdachte Welt ist – im Gegensatz zur Romanreihe „Harry Potter" oder der TV-Serie „Vikings" – zunächst die Ver-*Ortung* als reine Fiktion vorzunehmen. Dies wird bereits beim ersten Blick auf die in Buch und

[22] Vgl. Werner, Matthias, Ein Roadtrip nach Westeros. Die Frage nach Gott in der TV-Serie „Game of Thrones", in: Schambeck, Mirjam/Verburg, Winfried (Hg.): Roadtrips zu Gottesfrage. Wenn es im Religionsunterricht um Gott geht (= Dokumentation 14. Arbeitsforum für Religionspädagogik), München 2019, 147–160.

Serie präsenten und präsentierten Landkarten der fiktiven Kontinente „Westeros" und „Essos" deutlich.

Die außergewöhnlich hohe Bedeutung und der Einfluss der Religionen sind Martin ein wichtiges, explizites Anliegen, welches er auch in Interviews den jeweiligen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern darzustellen versucht:

> „*ENTERTAINMENT WEEKLY*: You talk about religion a lot in the stories, but what are your views?
> *Martin*: I suppose I'm a lapsed Catholic. You would consider me an atheist or agnostic. I find religion and spirituality fascinating. I would like to believe this isn't the end and there's something more, but I can't convince the rational part of me that that makes any sense whatsoever. That's what Tolkien left out – there's no priesthood, there's no temples; nobody is worshiping anything in Rings."[23]

Neben dieser durchaus interessanten und spannenden religiösen Selbstbeschreibung des Autors fällt vor allem auf, dass Martin für sich eine (vermeintliche) Leerstelle in anderen Fantasywerken[24] erkannt hat. Für ihn stellen Religionen einen elementaren Bestandteil *realer*, menschlicher Existenz dar – und dadurch sind sie auch als Baustein für die Glaubwürdigkeit *fiktionaler* Welten nicht zu vernachlässigen, vielmehr sind sie für ihn ein obligatorisches Element einer glaubwürdigen Welt-Konstruktion.

Dieser Ansatz ist nun einer der zentralen Unterschiede zu anderen Werken aus den Bereichen Fantasy bzw. Science-Fiction: In „A Song of Ice and Fire" bzw. „Game of Thrones" sind die jeweiligen (fiktionalen) Religionen ein bestimmendes Element, nicht nur ausschmückendes Beiwerk. Zu (fast) jedem Charakter der Serie lässt sich klar beantworten, zu welcher (fiktiven) Religion er oder sie sich bekennt. Mit diesen Religionen verbundene Zeremonien werden vollzogen,

---

[23] Hibberd, James, A Dance With Dragons Interview, 12.07.2011, abrufbar unter: https://ew.com/article/2011/07/12/george-martin-talks-a-dance-with-dragons/, (Zugriff am 21.09.2021).

[24] An dieser Stelle sei der Hinweis auf die Studie „Zwischen Magie, Mythos und Monotheismus. Fantasy-Literatur im Religionsunterricht" (erschienen als 30. Band der Reihe „Theologie und Literatur", Ostfildern 2016) von Christina Heidler gestattet.

die Frage nach Gott oder auch die Frage nach der Wahrheit werden *explizit* von Charakteren der Serie gestellt. Wenn der Pirat Salladhor Saan in der zweiten Folge der zweiten Staffel äußert „I've been all over the world, my boy, and everywhere I go people tell me about *the true God*. They all think they've found the right one!", bedarf es eben gerade *keiner* zusätzlichen Übersetzungs-, Deutungs- und Transferleistung in Bezug auf die verwendete Motivik. Die religiösen Elemente innerhalb der Serie sind derart zentral, dass sie nicht ausgeblendet und übergangen werden können, da sie zum Teil sogar entscheidend den Handlungsverlauf beeinflussen. Damit unterscheidet sich die Behandlung religiöser Fragen und Themenbereiche in „A Song of Ice and Fire" bzw. „Game of Thrones" grundlegend von durchaus bekannten und bereits vielerorts für religiöse Bildungsprozesse fruchtbar gemachten Motivinterpretationen in Werken wie „Matrix", „Harry Potter", „Herr der Ringe" oder „Star Wars".

Das hat jedoch zur Folge, dass auch die hier erdachten Religionen und Gottesvorstellungen, welchen die unterschiedlichen Charaktere anhängen, glaubwürdig und nachvollziehbar sein müssen; d. h., auch die konstruierten Religionen und Götter dürfen nicht zu fern von menschlichen Vorstellungen liegen und sollten daher mit Versatzstücken einer menschlichen Realität angereichert werden.

Daher ist es, betrachtet man die eingangs referierten Studien zu den zeichnerischen Gottesbildern von Kindern und Jugendlichen, wenig überraschend, dass auch hier Götter begegnen, die sich vor allem über ihr Gesicht auszeichnen. Dabei ist eine spannende Zweispurigkeit zu beobachten: Nicht nur erdenkt sich Martin selbst Götter, die ein Gesicht haben und auf die Menschen (und viele andere, nichtmenschliche Wesen) blicken; vielmehr verarbeitet er sogar das Motiv, dass sich die jeweils Anbetenden einen Gott bzw. mehrere Götter mit einem Gesicht wünschen, um selbst wahrgenommen und beachtet zu werden.

Von Kindern des Waldes und Wehrholzbäumen

Exemplarisch soll daher abschließend auf eine dieser Vorstellungen eingegangen werden. Im Rahmen seines worldbuildings erschafft George R. R. Martin eine umfangreiche Historie, die in Zeitaltern weit vor dem eigentlichen Beginn der Handlung spielt, ähnlich wie

dies auch in den Erzählkreisen von J. R. R. Tolkien begegnet.[25] So heißt es in seinem Beiwerk „Die Welt von Eis und Feuer" über den Anbeginn der Zeit:

> „Was können wir mit Sicherheit über das Zeitalter der Dämmerung sagen? [...] In Westeros [...] gab es [...] nur zwei Völker: die Kinder des Waldes und die Geschöpfe, die wir als Riesen kennen. [...] Die Kinder des Waldes waren in vielerlei Hinsicht das genaue Gegenstück der Riesen. Sie waren klein wie Kinder, jedoch dunkel und wunderschön"[26]

Spannend: Bereits an dieser Stelle kommt der Autor auf die Religion dieser nicht-menschlichen Wesen zu sprechen – ein weiteres Indiz dafür, welchen Stellenwert der Faktor Religion und Gott-Glaube in seinem Werk besitzt:

> „Sie verehrten namenlose Götter, die später zu den Göttern der Ersten Menschen werden sollten – die unzähligen Götter der Flüsse und Wälder und Steine. Es waren die Kinder, die Gesichter in die Wehrholzbäume schnitzten, vielleicht, um ihren Göttern Augen zu schenken, damit sie ihre Gläubigen beim Gebet beobachten konnten. Andere behaupten, dass die Grünseher, die Weisen der Kinder, durch die Augen der Gesichter in den Wehrholzbäumen blicken konnten. Als Beweis dafür wird angeführt, dass auch die Ersten Menschen daran glaubten; aus Angst, von den Wehrholzbäumen ausspioniert zu werden, fällten sie viele von ihnen, um die Kinder ihres Vorteils zu berauben."[27]

Nicht nur verwendet also Martin das Motiv von Göttern, die anhand eines Gesichtes auf einem Baum sichtbar werden, er lässt dies vielmehr innerhalb der Geschichte die „Kinder des Waldes" selbst anfertigen, getrieben vom Wunsch, gesehen zu werden. Innerhalb der Geschichte spielen diese sogenannten Wehrholzbäume fortan eine recht wichtige Rolle, immer getragen von der Vorstellung, dass

---

[25] Wenn Sie also möchten, dass Ihr Kind ein erfolgreicher Fantasy-Autor bzw. eine erfolgreiche Fantasy-Autorin wird, sollten Sie über die Anzahl der Vornamen und deren Initialen nachdenken.

[26] Martin, George R. R., Westeros. Die Welt von Eis und Feuer. The Game of Thrones (übersetzt von Andreas Helweg), München ^{9}2020, 5.

[27] Ebd., 6.

in ihren Gesichtern diese namenlosen Götter anwesend sind und beobachtend teilnehmen. So kommt es, dass innerhalb der Erzählung Anhängerinnen und Anhänger dieser Religion vor diese Bäume – damit also ins Angesicht der Götter – treten, um Eide und Versprechungen abzulegen, in der Vorstellung, dass diese durch den bestätigenden Blick der Götter bindend seien; ein Ritual, welches erzählungsimmanent bereits in der Vorzeit grundgelegt ist:

> „[V]or acht- bis zwölftausend Jahren [überquerte] ein neues Volk die schmale Landbrücke im Süden der Meerenge und gelangte aus den Ländern des Ostens nach Westeros: Die Ersten Menschen [...]. Dabei fällten sie die Wehrholzbäume, darunter auch jene, in deren Stämme Gesichter geschnitzt worden waren. Dagegen wehrten sich die Kinder, was zu einem Krieg führte, der Jahrhunderte dauerte. [...] Unerbittlich zog sich der Krieg über Generationen, bis die Kinder zuletzt einsahen, dass sie nicht gewinnen konnten. Vielleicht waren die Ersten Menschen der Kämpfe ebenfalls müde. Die Weisesten der Völker setzten sich durch, und die großen Helden und Herrscher beider Seiten trafen sich auf der Insel im Götterauge, um einen Pakt zu schließen. Die Kinder gaben alles Land in Westeros außer den tiefen Wäldern auf und bekamen dafür von den Ersten Menschen die Zusage, dass keine Wehrholzbäume mehr gefällt würden. Dann schnitzten sie in alle Wehrholzbäume auf der Insel Gesichter, auf dass die Götter den Pakt bezeugen. Danach wurde der Orden der Grünen Männer gegründet, der über die Wehrholzbäume wachte und die Insel beschützte."[28]

So findet sich dieses Motiv fortan nicht nur in der Ur- und Vorgeschichte dieser Welt aus Eis und Feuer, auch in der Romanreihe selbst bleibt es stets präsent. Immer und immer wieder suchen Gläubige die Nähe dieser Bäume und setzen sich intensiv mit den Blicken auseinander:

> „Die dicken, weichen Stämme waren knochenweiß, und neun Gesichter starrten nach innen. Das getrocknete Harz, das in den Augen Krusten bildete, war rot und hart wie Rubin. [...] Als sie den Hain betraten, sah Samwell Tarly aufmerksam von einem Ge-

[28] Ebd., 8f.

sicht zum anderen. Nur zwei davon ähnelten sich. »Sie beobachten uns«, flüsterte er. »Die Alten Götter.«“[29]

Oder:

„Bran hatte den Götterhain schon immer gemocht, [...] doch merkte er, wie er sich in letzter Zeit mehr und mehr dort hingezogen fühlte. Auch der Herzbaum machte ihm nicht mehr solche Angst wie früher. Die tiefroten Augen, die in den fahlen Stamm geschnitzt waren, beobachteten ihn nach wie vor, inzwischen empfand er diesen Blick jedoch eher als tröstlich. Die Götter wachten über ihn, so sagte er sich.“[30]

Fazit

Der Wunsch, von Gott gesehen zu werden, scheint ein grundlegender Bestandteil menschlicher Existenz zu sein. Nicht verwunderlich also, dass dieses Motiv auch in Fantasy-Werken Verwendung findet, um eine glaubwürdige Weltenfiktion entstehen zu lassen. Dieser Wunsch zeigt sich darin, dass man der eigenen Vorstellung von diesem göttlichen Wesen Augen schenkt: Egal, ob mit einem Stift, einem Pinsel, einem Schnitzmesser – oder mit Worten und einer Geschichte.

---

[29] Martin, George R. R., Der Winter naht (ins Deutsche übertragen von Jörn Ingwersen), München 2016, 523f.
[30] Ebd., 573.